

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 54 (1983)  
**Heft:** 4  
  
**Rubrik:** Notizen im April

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Heinz Bollinger:

## Notizen im April

Die Universität von Genf ist bislang die einzige Hochschule in der Schweiz, welche seit ein paar Jahren (und unter bestimmten Voraussetzungen) auch Leute ohne Maturitätszeugnis zum Studium zulässt. Ganz ohne Musterung gibt es die Zulassung freilich nicht, aber, immerhin, der Anwärter muss nicht das alleinseligmachende Diplom im Sack haben. Vor einigen Wochen ging durch alle Zeitungen die Meldung, eine an der Genfer Hochschule durchgeführte statistische Erhebung habe den Beweis geliefert, dass im Vergleich mit den diplomierten die maturallosen Studenten durchwegs besser abschnitten. Sie seien, hiess es, weitaus «besser motiviert, weil älter und reifer».

Man wird sich vor falschen Mutmassungen und Kurzschlüssen ebenso hüten müssen wie vor eilfertigen Übertragungen des Genfer Befundes auf andere Ausbildungsgänge. Ich gehöre nicht zu denen, die fortan forsch die Abschaffung der Maturitätsprüfung predigen. Das Modell von Genf ist ein Versuch, eine Möglichkeit, mehr nicht, selbst wenn jedermann weiss, dass das Absolvieren einer Maturitätschule die Hochschulreife nicht garantiert. Die Diplom- und Titelgläubigkeit ist eine verbreitete Erscheinung, auch im Sozialbereich und auch im Heim. Vielleicht ist das Resultat der Genfer Untersuchung geeignet, dieser in den letzten Jahren von gewissen Berufsverbänden und Ämtern massiv geförderten Gläubigkeit einen Dämpfer zu versetzen, desgleichen dem Grattel, den man den Diplomierten nachsagt. Macht's öppis? Macht nüüt.

\*

Von *Albert Schweitzer* notiert: «Wer erkannt hat, dass die Liebe der geistige Lichtstrahl ist, der aus der Unendlichkeit zu uns gelangt, der hört auf, von der Religion zu verlangen, dass sie ihm ein vollständiges Wissen von dem Übersinnlichen biete.» Dem Namen nach kennt man diesen Schweizer ja wohl noch. Das war doch so ein Theologe aus dem Elsass, Organist, Urwalddoktor, Erfinder des Lambarene-Ticks. Aber, Leute, was ist Religion? Schweitzer sagt: «Die tiefste, eigentliche, elementare Religion ist das Ergriffensein von der Nötigung, sein Leben nicht für sich selber zu leben, sondern anderes Leben in dem seinen mitzuerleben im Bemühen des Helfens.» Das Ergriffensein von solcher Nötigung – man kann diese Berufensein, Berufung nennen, wenn man will – ist etwas fundamental anderes als die Zwänge der Diplomgläubigkeit.

\*

In Norwegen hat der Leiter eines Altersheims Interventionsgerontologie à son aise betrieben, indem er – wie er vor Gericht erklärt haben soll – vielen alten Menschen, die

Martin Gray, «Wörterbuch des Lebens» (Kreuz-Verlag)

seiner Obhut anvertraut waren, durch Verabreichung einer tödlichen Spritze Sterbehilfe gewähren wollte. Die Richter haben diese Begründung der Tat nicht akzeptiert und den Mann ins Zuchthaus geschickt, Mord. Wie immer man die makabre Art von «Hilfeleistung» verstehen und beurteilen will, man kommt darum wohl einfach nicht herum, dass sie in die gleiche Zeit fällt, da überall die Freitod-Bewegung («Exit») zunehmend an Boden gewinnt. Hinter beidem steht letztlich dieselbe menschliche Haltung, welche sich von Albert Schweitzers Ergriffensein insofern zutiefst unterscheidet, als sie entbunden ist, abgelöst von jedweder Ehrfurcht. Es ist die Haltung des Habens. Selbstherrlich, das heisst autonom und absolut, nimmt sich der Mensch das Recht der eigenen Wertsetzung. Er bestimmt selber, was Gesundheit, was Krankheit, was Menschenwürde sei, und er setzt fest, was als des Lebens oberstes Gut gelten soll. Das Leben, eigenes und fremdes, sieht er als verfügbare Ware, mit welcher umgegangen werden darf nach Massgabe und nach dem Belieben dessen, der das Verfügungsrecht zu haben glaubt. Ob Mord oder Selbstmord, das beanspruchte Interventionsrecht – der Anspruch – ist, in extremis, desselben Ursprungs: Hochmut.

\*

In jedem Augenblick unseres Lebens müssen wir uns entscheiden, jede Entscheidung ist immer auch ein Verzicht. Was nicht gewählt wird, muss aufgegeben werden. Manche lassen sich dann zermürben von Reue. Sie haben sich entschieden, aber ein Teil von ihnen lehnt die Entscheidung ab. Wer zu der Entscheidung, die er getroffen hat, nicht stehen will, ist zwigespalten und geschwächelt. Sich entscheiden verlangt Klugheit und Elan. Kann man jemals sicher sein, den rechten Weg gewählt zu haben? Wer teilt die Karten aus, unter denen ich die meinigen wähle? Antwort gibt das Herz, nicht die Wissenschaft.

Martin Gray, «Wörterbuch des Lebens» (Kreuz-Verlag)

\*

Wattwil, 31. Mai und 1. Juni, Jahresversammlung 1983 des VSA im «Thurpark». Das Tagungsthema «Betreuen statt Versorgen» kann die, die in einem helfenden Beruf tätig sind, im Heim und ausserhalb, gewiss ansprechen. Nur: Wieso Betreuen statt versorgen? Versorgen ist von Sorge und von sorgen abkünftig, betreuen hängt sprachgeschichtlich und bedeutungsmässig mit Treue, Bodenständigkeit, Geborgenheit zusammen.

Wieso soll der Versorger, der Fürsorger, der ein behindertes oder ein «erziehungsschwieriges» Kind ins Heim bringt, kein Betreuer sein? Wieso kann der Arzt, der Pfleger, der einen Kranken versorgt, ihn nicht zugleich betreuen? Nun ja, wer heute vom «Versorgen» spricht, denkt dabei wohl auch ein wenig ans «Versenken» im Sinne des Stillegens.

Wenn ein Kranker, der versorgt werden muss, dabei nur stillgelegt wird, wird er eben dadurch möglicherweise noch kränker, weil er in seiner Abhängigkeit den Mangel an Zuwendung als Kränkung erfährt. «Kränkungen spielen im Schicksal eines Menschen eine wichtige Rolle», sagt *Fritz Schneeberger*, Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, in dem schönen Aufsatz «Kränkung im Leben des Kindes und des Erwachsenen» (Jahresbericht HPS 1982).

Ein Leben frei von Kränkung gab und gibt es nur im Paradies. In unserer unvollkommenen, unfertigen Welt kränken sich die Menschen und werden gekränkt, weil sie von Natur krank sind, nicht heil und ganz, sondern verletzt, gespalten und zerrissen. Jede Kränkung, die – erlitten oder zugefügt – die Abhängigkeit als Mangel an Geborgenheit erfahrbar macht, steigert die Verletzlichkeit und die Furcht vor ihr. *Betreuung*, verstanden als das Gegenteil des Versorgens, kann erst und nur dann sein, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll, wenn sie sich nicht von den Defekten und den Mängeln dessen, der Hilfe braucht, Mass und Ziel setzen lässt, sondern wenn sie dem Hilfsbedürftigen immer wieder zu ein wenig Sicherheit und Gewissheit verhelfen kann, als ganzer Mensch – ganz im Sinne von unverletzt – voll- und angenommen zu sein. Die Betreuung ist (im Gegensatz zur Versorgung) auf Ganzheitlichkeit, Unversehrtheit, Integrität ausgerichtet. Nicht zufällig hat *Andreas Mehringer* die Zuwendung (die das Gefühl des Geborgenseins weckt) das beste Therapeutikum genannt. Aber nicht in allen Stufen des menschlichen Lebens, vielleicht auch nicht in allen Epochen der Menschheitsgeschichte, braucht Ganzheit stets als ein und dasselbe zu erscheinen.

Unter dem Titel «Urangst und Urvertrauen» schreibt der Berner Heimleiter *Christian Bärtschi* («Gegenwart» Nr. 6/83): «Ist es verwunderlich, wenn in vielen Menschen heute der Wunsch und das Bedürfnis wach sind, wieder ein Ganzes, Ungeteiltes zu finden, die Spaltung der (inneren und äusseren) Wirklichkeit zu überwinden? Das Angebot – häufiger: Pseudo-Angebot! – an ganzheitlichen Heilslehren ist bezeichnenderweise in den letzten Jahren gewaltig angestiegen. Östliche und westliche (besser: verwestlichte östliche und veröstlichte westliche) Gurus und Propheten scharren unzählige Anhänger um sich. Selbst die harte Front der materialistischen Wissenschaft zeigt Risse in ihrem starren Gefüge, und einsichtige Forscher haben längst die Bedingtheit unseres materialistischen Weltbildes erkannt. „Die Grundannahmen der Erkenntnis wandeln sich in den Industriekulturen radikal. Aus der Vordergründigkeit des Intellekts, des Körpers und der Materie, die uns jahrhundertelang in Bann hielt, treten wir in ein hintergründigeres, über die physische Existenz hinauswachsendes transpersonales Universum, in dem die uns so vertrauten, ja scheinbar angeborenen Begriffe der Kausalität, der Dreidimensionalität, der linearen Zeitabfolge und des isolierten Ego ihre rechthaberische Dominanz verlieren“, heisst es in einer angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift („Psychologie heute“) unserer Tage.»

Ganzheit und Ganzheitlichkeit in den helfenden Berufen? Die Frage ist wohl die: Ist eine ganzheitliche Betreuung angesichts der weit fortgeschrittenen Spezialisierung und der vielen Spezialisten (im Heim) heute überhaupt noch möglich oder bleibt sie ein frommer Wunsch? Auch davon wird in Wattwil die Rede sein (müssen).

# iris

iris mode sa staffelbach

Mod. Claudia

Spitalbekleidung für:  
Ärztinnen, Ärzte  
Schwestern  
Pfleger  
Hauspersonal



Mod. Zürich

Betttücher  
Unterlagen  
Abdecktücher  
Wäschewickel-  
säcke...



# iris

iris mode sa, CH-5053 Staffelbach  
Telefon 064 81 14 42, Telex 68 193 fesa ch